



poemata ex antiquis diebus

Gedichte aus alter Zeit



Klaus Eck

Inhaltsverzeichnis:

Ex Nihilo (aus dem Nichts)	9
De Profundis (aus der Tiefe)	10
Faber est suae quisque fortunae (Jeder ist seines Glückes Schmied)	12
Memento mori (Bedenke, dass du sterben wirst).....	14
R.I.P. - Requiescat in pace (Ruhe in Frieden)	16
Carpe diem (Fasse den Tag).....	18
Ora et labora (Bete und arbeite).....	20
Abyssus abyssum invocat (Ein Fehler zieht den anderen nach sich)	22
Alea iacta est (Der Würfel ist gefallen).....	24
Omne animal se ipse diligit (Jedes Lebewesen liebt sich selbst)	25
Cessante causa cessat effectus (Fällt die Ursache fort, entfällt auch die Wirkung)	27
Aequis aequus (Den Gerechten gegenüber bin ich gerecht)	29
Contra vim mortis non est medicamen in hortis (<i>Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen</i>).....	31
Dies diem docet (Ein Tag lehrt den anderen)	33
Male parta, male dilabuntur (Wie gewonnen, so zerronnen)	34
Melius est prevenire quam preveniri (Es ist besser, dass du zuvorkommst, als dass man dir zuvorkommt)	36

Vivere est militare (Zu leben, heißt, zu kämpfen).....	38
Malum est consilium, quod mutari non potest (Schlecht ist der Rat, der nicht geändert werden kann)	40
Quem dei diligunt, adulescens moritur (Wen die Götter lieben, den lassen sie jung sterben).....	42
Amicus certus in re incerta cernitur (Einen sicheren Freund erkennt man in unsicherer Lage.).....	44
Tempus fugit, amor manet (Die Zeit vergeht, die Liebe bleibt).....	46
Amor est pretiosior auro (Liebe ist kostbarer als Gold)	48
Caritas omnia potest (Liebe vermag alles).....	50
Ama et fac quod vis (Liebe und tu, was du willst).....	52
I. Der Wirbelsturm der Kreaturen.....	52
II. Die Narben des Lebens.....	53
III. Liebe und tu, was du willst.....	54
Nihil fit sine causa (Nichts geschieht ohne Grund)...	55
Si deus pro nobis, quis contra nos? (Wenn Gott für uns ist, wer kann dann gegen uns sein?).....	57
Carpe noctem (Genieße die Nacht).....	59
Suum cuique (Jedem das seine).....	61
Errare humanum est (Irren ist menschlich).....	63
Etiam tacere est respondere (Schweigen ist auch eine Antwort).....	65
Dum spiro, spero (Solange ich atme, hoffe ich).....	67

Omne initium difficile est (<i>Aller Anfang ist schwer</i>).....	69
Prudentia potentia est (<i>Wissen ist Macht</i>).....	71
Qui audet adipiscitur (<i>Wer wagt, gewinnt</i>).....	73
Quod tibi fieri non vis, alteri ne feceris (Was du nicht willst, das man dir tut, das füg' auch keinem anderen zu)	75
Veni vidi vici (Ich kam, ich sah, ich siegte)	77
Cogito ergo sum (Ich denke, also bin ich).....	79
Nolens volens (Wohl oder übel)	81
Summa summarum (Alles in allem).....	83
Mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa (durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine große Schuld)	85
Quaere et inuenies (Suche und du wirst finden).....	87
Ultra posse nemo obligatur (Über das Können hinaus ist niemand verpflichtet)	89
Ut sementem feceris, ita metes (Wie du säest, so wirst du ernten)	91
Vide, cui fidas! (Trau, schau wem!).....	93

Ex Nihilo (aus dem Nichts)

In den Schatten der verkrüppelten Zeit
tanzt das Nichts, wie ein verzerrter Reim.
Gebrochene Uhren schlagen Mitternacht,
vergessene Stimmen flüstern leise, matt.

Die toten Rosen blühen in der Nacht,
Verwüstung sprießt im wilden Flammentanz.
Hier, wo das Ende brüllt, ein Sturm entfacht,
und schwarze Vögel singen ihren Schwur.

Die Flüsse fließen rückwärts in die Nacht,
ein trauriger Traum von Freiheit und Verderben,
mit Sternenstaub auf Flügeln, bittersüß,
entsteht aus Nichts ein neuer Universumstraum.

Ein Kater streift durch Nebel, still und grau,
den Blick gesenkt, die Seele schwer wie Blei.
Die Nacht verschlingt den Himmel, färbt ihn schwarz,
und in der Stille weint ein Engel leis'.

Die Sonnenblumen schweben, sterben, schau'n
in Abgründe, wo Träume einst entsprangen.
Ex nihilo, im Wirbel der Verzweiflung,
ein Funken Hoffnung, doch so flüchtig, matt.

Ein Kind spielt mit den Schatten, lacht und weint,
die Zeit schwimmt, entgleitet seinen Händen.
Zwischen den Fingern rinnt der Sand der Ewigkeit,
und jene Wahrheit bleibt ein dunkles Rätsel.

Zerbrochene Spiegel lügen, flüstern leise,
zeigen die Seelen, die im Nichts verloren.
Die Nacht kommt näher, eisig, unergründlich,
und aus dem Nichts erblüht ein neuer Tag.

De Profundis (aus der Tiefe)

In den Eingeweiden der ertrinkenden Stadt,
verworrene Gedärme, die aus dem Asphalt bluten,
sucht der kranke Mond nach seinem Spiegelbild,
im Schatten des tosenden, schluchzenden Windes.

Von dem Stamm der Vergänglichkeit gezeichnet,
umarmt der Dichter die Todesküsse der Sterne,
die Tränen der Nacht fallen wie regennasse Blätter,
ein Flüstern von Kälte in den Herzen der Nachtge-
spenster.

Der stumme Schrei, der die Seele der Verzweiflung er-
stickt,
in den Abgründen der zerbrochenen Träume
ertränkt,
das Echo eines zerfetzten Liedes von vergilbten Lip-
pen,
zerschlagen von der Peitsche des Lebens, das nie ver-
zeiht.

Die trüben Augen der Sehnsucht malen die Leere,
ein Gemälde aus Asche und Rauch, ein Meisterwerk
der Qual,

und inmitten des Chaos, in der Schwingung des Unter-
gangs,
spürt der Dichter den Atem der Finsternis auf seiner
Haut.

Zerbrochene Flügel, ein Tanz von schwarzen Schat-
ten,
flattern über den Schlaf, den die Nacht verweigert,
verloren in der Tiefe der verbotenen Gedanken,

taumelt die Seele am Rande der Abgründe der Verzweiflung.

Und der Dichter sieht in die Tiefe und die Tiefe starrt zurück,
die Unendlichkeit des Nichts, das verheißungsvolle Schweigen,
aus der Schlucht des Wahnsinns springen die Klänge hervor,
ein Chor der Verdammten, das Lied der Verlorenen.

Die erstickende Kehle des Abschieds würgt die Hoffnung,
und die zitternden Finger der Angst streicheln die Trauer,
ein Meer aus Sirenen, verstrickt in den Netzen der Lüge,
schmücken den Abgrund mit Perlen der Einsamkeit.

De Profundis, in den Tiefen des Dichters lebt das Echo,
das Herz eines Gefangenen, ein blutiges Tagebuch,
und in den Eingeweiden der ertrinkenden Stadt,
verstummt der kranke Mond, im Schatten des tosenden Windes.

Faber est suae quisque fortunae (Jeder ist seines Glückes Schmied)

In den Schatten der Schlote,
wo die Sonne sich windet wie eine Schlange,
tänzeln die Mühlen der Zeit
auf gebrochenen Beinen.

Die Schmiede der Einsamkeit, untermalt von Echos,
schweißen Hoffnungen an das Eisen der Träume,
zerschmettert auf Ambossen aus Stein,
zersplittert in den Flammen der Vergänglichkeit.

Die Funken fliegen und erheben sich,
verirrt im Dunkel der Nacht,
sie schweben und verweben sich
mit den klagenden Klängen der
Verzweiflung.

Ein Meer aus Schatten und Sehnsucht,
in dem der Schmied sein Glück sucht,
wo die Wellen der Wut und des Wahnsinns
an den Ufern der Zerstörung zerschellen.

Die Hände des Schicksals, verbrannt und blutig,
formen den Käfig aus Kummer und Schmerz,
in dem der Schmied gefangen ist,
gezeichnet von den Narben des Lebens.

Der Hammer schlägt nieder auf den Amboss,
ein schwerer, endloser Takt,
wie das Herz, das in der Brust schlägt,
in der Dunkelheit des Daseins verloren.

Der Stahl glüht, erweckt zum Leben,
im verzerrten Antlitz des Schmieds,

sein Schicksal geformt in Flammen und Asche,
ein Gefängnis, das er sich selbst erschaffen hat.

Und in den Schatten der Schlote,
wo die Sonne sich windet wie eine Schlange,
tanzt der Schmied weiter in den Mühlen der Zeit,
in der ewigen Verschmelzung von Schatten und Licht.

Memento mori (Bedenke, dass du sterben wirst)

Die Sonne krächzt wie ein betrunkenener Rabe,
enthüllt den Vorhang dieser letzten Schau,
wo der morbide Tanz der Sterblichkeit
sich auf dem Knochenbalken der Bühne ausbreitet.

Eine Kakophonie aus zerrissenen Lungen,
verkündet die Ankunft der zitternden Seelen,
die wie verlorene Kinder in die Arme
der Todgeweihten, nach Erlösung winselnd, rennen.

Schatten fallen auf den Asphalt der Existenz,
flüchtige Reflexionen einer Absurdität,
die sich aus der Dunkelheit erhebt,
um sich in leuchtenden Särgen zu verlieren.

Die Liebe – ein schäbiges, wundes Wesen,
kriecht auf der Suche nach einem finalen Atemzug,
doch in ihrer letzten Umarmung erstickt sie,
vergessene Träume im kühlen Staub der Zeit.

Die Leidenschaft zerrt an den herabhängenden Fäden,
in dieser bizarren, grotesken Puppenshow,
wo das Schicksal als Marionettenspieler waltet
und die Menschheit zum entwürdigenden Tanz
zwingt.

Flaschen voller Hoffnung, getränkt in Nihilismus,
verwischen die Linien zwischen Leben und Tod,
bis wir in der Ewigkeit verloren gehen,
in einem Meer aus Verzweiflung, Dreck und Verfall.

Memento mori, flüstert der Wind,
die zerbrechlichen Flügel der Eitelkeit zerschlagend,
und mit jedem zerbrochenen Spiegel erkennen wir,

dass wir am Ende nichts als Staub sind.

Die rastlosen Geister der Vergänglichkeit
tanzen im Licht der untergehenden Sonne,
und in dieser grotesken Symphonie der Endlichkeit
erkennen wir: Bedenke, dass du sterben wirst.

R.I.P. - Requiescat in pace (Ruhe in Frieden)

In den krummen Gassen meiner Geisterstadt,
verirrt, verloren und zerbrochen,
mit der Wut der verwaisten Nacht, ziehe ich mich zu-
rück.
Mein Herz, ein schwarzes Loch in der Seele der Welt.

Die Leichen der Träume, die nie erwachten,
vermodernd in den Wäldern meines Geistes,
schreien sie nach Erlösung, doch die Finsternis ver-
höhnt sie nur.
Ein trauriges Lied der Hoffnungslosigkeit verweht im
Wind.

Die Wände meines Verstands, wie Spinnennetze ver-
klebt,
fangen die letzte Note des Gesangs,
um sie im verfaulten Gefängnis der Zeit zu
bewahren.
Es ist die Melodie derer, die niemals geweint haben.

Ein verlassenes Kind mit seelenlosen Augen,
kauert in der Ecke meiner Gedanken,
es summt eine Hymne der Verzweiflung und des
Leids.
Und doch, in dieser Kakophonie, erklingt ein Lied der
Liebe.

Die Wut der Sonne brennt die Schatten meiner Exis-
tenz nieder,
entfesselt die Angst und Qual meiner verdammten
Nacht.
Gleich einer Sphinx erhebe ich mich aus den Trüm-
mern,

erkenne die Schönheit in der Zerstörung, die Kunst in der Finsternis.

Ein toter Tänzer, ein gesichtsloser Narr,
der Walzer der Einsamkeit, der Abgrund der Ewigkeit.
Von der Last des Lebens befreit, ruhe in Frieden,
versunken in den Tiefen meiner gebrochenen Seele.

Requiescat in pace, mein Freund, mein Feind, mein
Ich.
Mit den bleiernen Flügeln des Schicksals erhebe ich
mich,
lasst mich vergehen in dieser schicksalshaften Stunde,
als Staub und Asche in den Händen der Vergänglichkeit.

Carpe diem (Fasse den Tag)

Die Zeit fließt, Zähne knirschen, die Welt dreht sich
Ein Wimpernschlag, ein Atemzug, und das Leben
rinnt dahin.

Die Nacht schreit, die Vögel flüstern, der Asphalt
lacht,
Die Sonne versinkt im Meer der Qual, und der Mond
ertrinkt im Blut.

Fasse den Tag, mein Freund, pack ihn bei den Hör-
nern,
Der Traum verblasst, die Wirklichkeit zerfrisst das
Herz,
In diesem Labyrinth aus Schatten und Schreien,
Wo der Wahnsinn tanzt und die Vergänglichkeit singt.

Die Himmel weinen, die Wolken krachen, die Sterne
zerbersten,
Im Auge des Sturms, der die Seele zerfrisst,
Der Wind zerreißt die Flügel der Schmetterlinge,
Und der Regen säuft das Licht der Morgensonne.

Fasse den Tag, mein Freund, tritt in den Tanz,
Die Maske der Illusion, die uns das Dasein vorgaukelt,

Zerbricht am Abgrund, wo das Leben auf den Tod
trifft,
Wo die Angst ein Lied singt, das keiner hören will.

In den Eingeweiden der Stadt, in den Adern der Zeit,
Wo die Menschen wie Ratten sich durch die Gassen
winden,
Suchen sie nach Glück, nach Liebe, nach Erlösung,
Doch finden nur Schmerz, Leid und endlose Ver-
dammnis.

Fasse den Tag, mein Freund, halte ihn fest,
Bevor er zerrinnt, wie Sand zwischen den Fingern,
Denke daran, dass wir alle auf einem Pfad der Zerstörung wandeln,
Der uns in die Arme des Vergessens führt, wo alles endet.

Das Rad des Schicksals dreht sich, und das Universum erstickt,
Wir sind nur Staub im Wind, ein Hauch im Nichts,
Doch solange wir noch atmen, noch fühlen, noch denken,
Lass uns den Tag fassen, bevor er uns entreißt.

Ora et labora (Bete und arbeite)

Die Sonne verkrümmt sich hinter dem Mond,
Gespenstisch schräg, ein Hauch von Blut und Asche,
Verzerrte Räume, in denen die Schatten tanzen,
Wie lachende Kobolde, die eine sterbende Welt ver-
höhnern.

In den tiefsten Ecken der Seele
Ruhern die zerbrochenen Engel der Zeit,
Gebrochene Flügel, entstellte Gesichter,
Die von Ewigkeit träumten, und doch vom Kliff der
Hoffnung stürzten.

Ora et labora, bete und arbeite,
Flüstert der Wind, der durch die Schädelgrube weht,
Fegt die Erinnerungen an Freude hinweg,
Lässt nur die Stille zurück,
Die am Rand des Wahnsinns lauert.

Die Zungen der Verdammten lecken die Wände,
Die mit den Tränen der Verzweiflung gefliet sind,
Gierig wie ein Bettler in der Todesstunde,
Schreien sie nach Erlösung, doch der Himmel bleibt
stumm.

Ora et labora, bete und arbeite,
Schleife die Zähne an der Unendlichkeit,
Zerre am Leichentuch der Realität,
Und in den Spalten der Nacht,
Entdecke die Flucht in das Schattenreich.

Die Gedanken verrenken sich wie entstellte Marionet-
ten,
Die an den Fäden des Schicksals tanzen,
Im Rhythmus der gebrochenen Herzen,

Und der Puls der Angst, der durch unsere Adern
schreit.

Ora et labora, bete und arbeite,
Lass die Träume in Flammen stehen,
Schmelze die Hoffnung zu einem Pfuhl aus Schwärze,
Und wie ein verlorener Schatten,
Schwebe auf den Flügeln der Nacht, hinab ins Verges-
sen.

In der Tiefe der Verwirrung,
Wo die Seelen der Verlorenen weinen,
Verzweifelt nach Erlösung schreiend,
Verstummt ihr Flehen in der Dunkelheit.

Ora et labora, bete und arbeite,
Bis der letzte Atemzug verweht,
Bis die Schatten uns verschlingen,
Und wir in der Leere der Ewigkeit,
Vergessen, versinken, verschwinden.

***Abyssus abyssum invocat (Ein Fehler zieht den
anderen nach sich)***

Am Grunde der verlass'nen Seele,
wo Träume zersplittern wie Glas,
tanzt ein grinsender Dämon,
der das Chaos in seinem Schatten trug.

Der Nachthimmel, so kalt und leer,
singt Lieder der Einsamkeit,
Verschlingungen von Schmerz und Furcht,
schneidend wie ein Messer durch das Fleisch.

Ein Flüstern weht durch den Raum,
als das Schicksal seinen düsteren Lauf nimmt,
die Schatten verschlingen das Licht,
in einem grausamen Spiel aus endlosen Fehlern.

Von Fehlern, die sich aneinanderreihen,
um das ewige Rad zu drehen,
und wie ein rostiger Haken in der Brust,
jede Hoffnung gnadenlos zerreißen.

Die zerbroch'nen Flügel der Schmetterlinge,
versinken in der Schwärze der Nacht,
vergessen und verloren,
wie der verirrte Stern, der nie seinen Weg fand.

Abyssus abyssum invocat,
der Abgrund ruft den Abgrund herbei,
und die Fehler zieh'n einander nach,
bis in die Tiefen der verlass'nen Seele.

Ein schreiendes Echo hallt durch die Gassen,
geboren aus dem Leid der Verzweiflung,

ein stummer Schrei, der ungehört bleibt,
von der kalten, gleichgültigen Welt.

Der Dämon in uns allen flüstert leise,
schnürt die Kehle zu wie ein Schlinge,
erstickt die Schreie, ertränkt die Tränen,
und stürzt uns in den Abgrund der Fehler.

Abyssus abyssum invocat,
wie ein wildes Feuer, das alles verschlingt,
die Flammen züngeln, die Finsternis tanzt,
und die Fehler ziehen die Seele hinab.

Alea iacta est (Der Würfel ist gefallen)

Der Würfel fällt ins Dunkel
In die Tiefen der Unendlichkeit
Wo die Wahrheit nur eine Illusion ist

Er fällt und fällt
Durch das Labyrinth der Träume
Wo das Unbekannte regiert

Der Würfel rollt
Durch die Straßen der Vergangenheit
Wo die Erinnerungen verblassen

Er rollt und rollt
Durch das Meer der Zukunft
Wo die Hoffnungen schwinden

Doch dann, plötzlich
Stoppt der Würfel
Er zeigt sein Gesicht

Alea iacta est
Der Würfel ist gefallen
Und mit ihm die Entscheidung

Doch was bedeutet das?
Wer wird es wissen?
Wer wird es verstehen?

Die Antwort liegt im Dunkel
In den Tiefen der Unendlichkeit
Wo die Wahrheit nur eine Illusion ist.

**Omne animal se ipse diligit (Jedes Lebewesen
liebt sich selbst)**

Gestrandet im Nebel der Unwirklichkeit,
Schleicht sich das Tier der Seele entgegen,
Immer hungrig, immer durstig,
Nach der bittersüßen Liebe suchend.

Die Stadt erstickt im Atem des Wahnsinns,
Ein Meer aus Fleisch und Blut und Stahl,
Und die Monde tanzen mit den Sternen,
Wie Narren, die dem Chaos huldigen.

Der Wind flüstert Versprechen,
Die niemals erfüllt werden können,
Doch wiegen sie das Tier in Schlaf,
Während es sich selbst verschlingt.

Ein verlorener Traum, ein funkelnder
Splitter,
In den Untiefen des verwitterten Geistes,
Zieht es das Tier aus seiner Dunkelheit,
Ein verführerisches Lied der Selbstliebe.

Die Sonne verbrennt mit kalter Glut,
Ein paradoxer Schmerz, der ins Herz dringt,
Denn inmitten der Nacht ohne Ende,
Nährt das Tier das eigene Verlangen.

Die Schatten kriechen, verformen die Realität,
Ein Labyrinth der gequälten Seele,
Doch das Tier umarmt die Pein,
Und spürt die Wärme der Selbstzuneigung.

So treibt es durch die Schluchten der Zeit,
Dem Sog der Vergänglichkeit trotzend,

Und findet in der Unendlichkeit des Seins,
Den Funken der Liebe, der ewig brennt.

Omne animal se ipse diligit,
In den Tiefen des Selbst verankert,
Und das Tier erhebt sich, triumphiert,
Jedes Lebewesen liebt sich selbst.

**Cessante causa cessat effectus (Fällt die Ursache
fort, entfällt auch die Wirkung)**

Ein Schatten tropft ins Dämmerlicht,
Verschluckt die Zeit, verschlingt das Ich,
Ein Rätsel, das sich ständig dreht,
Geboren im Geheimnis der Nacht.

Die Straßen flüstern und verstummen,
Ein Meer aus Scherben, Asche, Schnee,
Die Dunkelheit zerschellt am Tag,
Das Kreischen der Möwen - ein Echo der Seele.

Die Schatten der Vergangenheit,
Sie kriechen, schleichen, wurzeln tief,
Der Schmerz entzündet, flackert auf,
Die Flammen erstickt im Augenblick.

Ein Pulsieren, wild und ungestüm,
Die Ursache, das Herz der Welt,
Ein Schlag, ein Beben, ein Zerbersten,
Gestrandet in den Weiten der Vergänglichkeit.

Der Regen der Erinnerung,
Er frisst sich durch die Haut, das Fleisch,
Ein bittersüßer Nachgeschmack,
Die Stille bricht im Chaos der Gedanken.

Die Wirkung schwindet, entschwebt,
Ein Schleier, der das Schicksal lichtet,
Der Sturm, der einst die Seele trug,
Erloschen in den Tiefen der Ewigkeit.

Die Ursache erlischt, zerfällt,
Die Wirkung schläft, verblasst, vergeht,
Die Schatten tanzen im Nichts der Nacht,

Die Leere umarmt das endlose All.

Ein Hauch von Freiheit, erfüllt die Luft,
Der Stillstand bricht, der Kreis zerspringt,
Cessante causa cessat effectus,
Die Wirkung stirbt, die Ursache entschwindet.

Aequis aequus (Den Gerechten gegenüber bin ich gerecht)

Vom Staub geküsst, erwacht das Auge der Nacht,
Ein neues Universum geboren aus Leidenschaft.
Die Sonne verschlingt Tränen aus Ebenholz,
Wo Sterne ein Meer aus Wein und Knochen eröffnen.

Ein König, entthront und unbesungen,
Tanzte stolz auf den Gebeinen der Wahrheit,
Seine Krone aus Blei und Wut geschmiedet,
Ein Zepher aus Stahl, das den Himmel zerschneidet.

Die Lilien schreien, in Flammen gehüllt,
Die Welt ertrinkt in ihrem zarten Schmerz.
Der Wind erzählt von vergessenen Kriegen,
Verloren in der Zeit, in den Schatten der Seelen.

Ein Mädchen aus Nebel, zerschellt an den Klippen,
Ihr Lächeln geschrieben in den Wolken,
Ihr Leid ein Flüstern im Regen,
Ihr Herz ein Stein im tiefsten Ozean.

Die Sünden der Gerechten, die in Schatten tanzen,
Verwoben in dem Netz der Scham und Angst.
Ihr Blut schreibt die Worte der Verdammnis,
In ihren Augen erkenne ich mein Spiegelbild.

Den Gerechten gegenüber bin ich gerecht,
Ein Echo von Schmerz, ein Flüstern von Licht.
In der Dunkelheit, wo alle Farben verblassen,
Verweilen wir in einer Welt von Traum und Wahnsinn.

Die Gerechtigkeit, ein Hauch von Raureif und Asche,
Verschwindet leise in den Fängen des Morgens.

Gebrochen und zerschlagen, wie das Ego des Dichters,
Bleibt nur der Schatten einer vergessenen Tragödie.

Contra vim mortis non est medicamen in hortis
(Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen)

Ein wilder Schrei in der Nacht,
eine Schattenmelodie, so dunkel wie das Ende,
verfolgt mich auf dem Pfad der Hölle,
ein Pfad, der mich in den Abgrund führt.

Auf dem Grunde der Finsternis
blühen die Kräuter, die bitteren Kräuter des Todes,
unerbittlich, unzugänglich, wie der Himmel
und das Gefängnis der Sterne.

Oh, wie die Seele schreit,
nach dem ungewissen Heilmittel,
und die Worte meiner verblassten Gedanken
zerfallen wie Asche in der Nacht.

Die Raben fliegen, und der Wind weht,
durch die verwelkten Bäume und das Elend der Welt,
Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen,
es gibt keine Schönheit, keine Wahrheit, keine Erlö-
sung.

Ein einsamer Wolf heult auf dem kahlen Felsen,
ein Ruf, der die kalte Leere erfüllt,
und die Geister meiner verlorenen Liebe
flüstern mir ein Wiegenlied des Abschieds.

Oh, mein Herz, du zersplitterter Spiegel,
zerbrochen in tausend Stücke,
im Angesicht des unausweichlichen Schicksals
schweigt die Hoffnung, die wie ein Flüstern im Wind
verweht.

Contra vim mortis non est medicamen in

hortis,
es gibt kein Heilmittel, kein Entrinnen,
nur das Echo der Vergänglichkeit,
das Lied der Ewigkeit, gesungen von den Schatten der
Nacht.

Dies diem docet (Ein Tag lehrt den anderen)

Die Uhr wacht über Knochen und Kehlen,
Der Abgrund erbricht sich in die Herzen der Men-
schen,
Graue Asche tanzend in der Windmaschine,
Ein Tag lehrt den anderen, während wir sterben.

Ein Kind weint, als ob es in Ketten gelegt,
Der Himmel blutet schwarze Tinte,
Die Flüsse vergiften sich mit unseren Tränen,
Ein Tag lehrt den anderen, die Seelen zu zerschneiden.

Die Sonne sinkt, verbrannt und zersplittert,
Die Vögel schreien in zwitscherndem Wahnsinn,
Wolken würgen, ersticken am Rauch der Betrübnis,
Ein Tag lehrt den anderen, sich selbst zu verdrehen.

Die Steine schweigen, sie kichern und flüstern,
Die Bäume verweilen, ihr Geäst wie Krallen,
Die Sterne zittern, verloren in der Nacht,
Ein Tag lehrt den anderen, das Nichts zu umarmen.

Gesichter zerfallen, entrückt in der Menge,
Leere Augen, die nach Erlösung schreien,
Die Schatten wachsen, sie krallen und quälen,
Ein Tag lehrt den anderen, zu leben und zu leiden.

Die Erde ertrinkt in ihrem eigenen Elend,
Die Tore der Zukunft sind verrostet und zerfressen,
Die Liebe erstickt, ein ewiger Albtraum,
Ein Tag lehrt den anderen, das Ende zu begrüßen.

Male parta, male dilabuntur (Wie gewonnen, so zerronnen)

Zwischen den Falten des Schicksals
und den Schluchten des Vergessens,
liegt das Land der gebrochenen Träume,
wo die Sonne nur des Nachts aufgeht.

Male parta, male dilabuntur,
ein Hauch von verlorenen Seelen,
sie treiben wie Blätter im Wind,
ein Tanz der zerschellten Hoffnungen.

Die Sphären der Unendlichkeit
in schwarzem Meer versunken,
wo ewige Nacht den Geist versengt,
wo bleiche Monde blutrot untergehen.

Skelette tanzen auf den Trümmern,
die einst das Glück versprochen,
zerrissene Schatten, zerschlagene Masken,
in dieser Welt der Widersprüche.

Ein Anker inmitten des Sturms,
die Stimme des Wahnsinns,
sie flüstert, sie schreit,
Male parta, male dilabuntur.

Die Tränen der Götter
fallen wie Regen auf die Erde,
doch in den Augen der Verzweifelten,
spiegelt sich nur die leere Unendlichkeit.

Kerker der Gedanken, Sündenflut der Seele,
wir schwimmen, wir sinken,
in der Finsternis der Nacht,

auf der Suche nach Erlösung, die uns niemals findet.
Male parta, male dilabuntur,
die Erinnerung verblasst,
die Vergangenheit zerfällt,
in den Schatten des Vergessens.

Und doch, inmitten der Dunkelheit,
ein Funken, ein Schimmer,
der Widerstand des Lebens,
in der Nacht des Untergangs.

Male parta, male dilabuntur,
die Schatten werden länger,
die Flammen schwinden dahin,
doch die Hoffnung stirbt zuletzt.

Melius est prevenire quam preveniri (Es ist besser, dass du zuvorkommst, als dass man dir zuvorkommt)

In den Tiefen der zerklüfteten Nacht,
wo schrille Schreie die Luft zerschneiden,
da kriechen die Schatten, entfesselt und wach,
und weben aus Zwielight ein Netz der Leiden.

Ein Tanz der Dämonen, so grotesk und wild,
entflammt im Schein der neokalten Flammen,
getrieben von Angst und unstillbarer Gier,
verdrehen sie Seelen, fesseln sie in Dramen.

Die Zeremonie der Zeit, sie rinnt dahin,
wie schmutziges Wasser durch rostige Rinnen,
und in dem Strudel aus dunklem Gewirr,
verlieren sich selbst die tapfersten Sinnen.

Doch sieh, im Angesicht der Verzweiflung und Not,
steigt ein Licht empor, ein glühender Funke,
er trotzt der Schwärze, dem Schicksal, dem Tod,
und schenkt den Verlorenen Mut und Gedanken.

So ist es besser, zuvorkommend zu sein,
als in den Fängen der Nacht zu ertrinken,
zu kämpfen, zu lieben, zu schmieden den Schein,
dass Hoffnung und Leben in Freiheit erklingen.

Lass uns die Schatten zum Tanze zwingen,
die Dämonen der Finsternis zähmen, bekehren,
und mit dem Licht unseres Geistes durchdringen,
die Schrecken der Nacht und die Angst zerstören.

Melius est prevenire quam preveniri,
so lautet der Leitspruch, der Wahlspruch der Stunde,

ertränke die Schatten, erhebe das Licht,
und in der Dunkelheit, finde eine Wunde.

Denn wir sind die Krieger, die Schmiede der Nacht,
und wir trotzen den Dämonen, gebieten dem Grauen,
wir sind die Hüter, die Wächter der Zeit,
und niemals wird uns die Dunkelheit vertreiben.

Vivere est militare (Zu leben, heißt, zu kämpfen)

Graue Seelen tanzen auf einer
Nadelstichfläche,
der Asphalt, ein schlängelndes Schlangenmeer,
gähmend in die Leere der Welt,
durchstoßen von giftigen Regentropfen.

Die Sonne, eine errötende Dirne,
spielt mit den Wolken
wie ein Kind mit Murmeln,
grinsend und verschlagen,
doch der Himmel ist ein Betrüger,
ein verschwommener Spiegel,
der die Lügen verbirgt.

Von alten, schäbigen Kneipen,
wo die Barhocker knarren und klagen,
erheben sich die zerschlagenen Hoffnungen
wie versoffene Engel,
die ihren Flügeln den Krieg erklären,
um in den Katakomben der Erinnerungen
ein letztes Mal zu siegen.

Die Straßen sind Kehlen,
die durstig nach Verzweiflung schluchzen,
Gossen flüstern Geheimnisse
in verrostete Ohren,
und die Mauern sind mit Schatten bemalt,
durchtränkt von bitteren Tränen,
die das Leben vergaß.

In den Schatten der verhöhnten Häuser
liegen schlafende Träume,
wie ausgebrannte Kerzen,
deren Flamme einst in der Dunkelheit

flackerte und prahlte,
und nun in der Zwielligkeit der Nacht
leise verblassen.

Die Menschen, Krieger ohne Waffen,
schleppen ihre Knochen
durch den Staub der Tage,
wütend und müde,
im Schmerz vereint,
im Glück versprengt,
und doch, sie kämpfen.

Und in dieser Welt, in der
Schatten und Licht Krieg führen,
wo Liebe und Hass sich umarmen,
und Lachen und Weinen
wie siamesische Zwillinge kollidieren,
ruft eine Stimme durch die Stille:

Vivere est militare,
zu leben, heißt, zu kämpfen.

**Malum est consilium, quod mutari non potest
(Schlecht ist der Rat, der nicht geändert werden
kann)**

In den Tiefen der kahlen Stadt, verzehrt von Inbrunst,
Kriechen die Ratten der Verzweiflung und Nacht,
Die Menschenmassen ersticken in der Schwärze,
Ertrinken in einem Meer aus aufgestautem Verlangen.

Die Seelen schreien im Wahnsinn ihrer Qual,
Gefesselt an die Räder der grausamen Zeit,
In einem Wettlauf, der sie zur Hölle treibt,
Verzehrt von der Hitze des unstillbaren Feuers.

Ein Mann, geschlagen, gepeinigt und verlassen,
Trägt sein Herz auf der Zunge wie eine brennende Fa-
ckel,
Seine Augen blind, sein Geist verkrüppelt und gefan-
gen,
Er sucht Erlösung in der Schattenwelt der Träume.

Der Mond erhält die Farbe von zerschmettertem Glas,
Ein stummes Zeugnis der verhärmten Gestalten,
Die ihre Leiber unter Betonbrücken verbergen,
Gebannt in einem Wirrwarr aus Angst und Leiden-
schaft.

Die Straßen quellen auf, lebendig und giftig,
Die Steine schreien, als würden sie in der Hitze zer-
schmelzen,
In den Gassen wachsen die Finger der Verderbnis,
Greifen nach dem letzten Funken reinen
Lichts.

Der Mann stolpert, fällt und erhebt sich wieder,

Kämpft gegen die Dämonen, die in seinen Knochen
hausen,
Eine schwere Last, die sein zerbrechliches Herz er-
drückt,
Er versucht, sich von den Schatten der Vergangenheit
zu befreien.

Malum est consilium, quod mutari non potest,
In den Abgründen der Verzweiflung hält es wider,
Ein Chor der Verdammten, verloren im Labyrinth des
Schicksals,
Gefangen in einer Ewigkeit aus Schmerz und Angst.

Die Stadt erzittert, und ihre Mauern brechen auf,
Das Fundament des Lebens zerbricht und stürzt ein,
Der Mann findet in den Trümmern sein Schicksal,
Ein Hauch von Hoffnung, die in seinem Herzen er-
wacht.

Malum est consilium, quod mutari non potest,
Der Rat, der nicht geändert werden kann, verweht im
Wind,
Die Schatten schwinden, das Licht triumphiert,
Der Mann erhebt sich, befreit von der Dunkelheit, die
ihn gefangen hielt.

Quem dei diligunt, adulescens moritur (Wen die Götter lieben, den lassen sie jung sterben)

In der Tiefe des kosmischen Tanzes,
wo Sterne sterben und Schwarzlöcher schrein,
im Schatten der Ewigkeit liegt das Leben,
wo Götter lachen und Menschen weinen.

Der Zeitstrom fließt, unerbittlich, stetig,
Wen die Götter lieben, den lassen sie jung sterben.
Und in ihrem Schatten, träumend und vergänglich,
liegt der Mensch verloren, sein Schicksal zu erben.

Wir tragen in uns das Licht vergangener Tage,
toben, wütend, widerstrebend, gegen des
Schicksals Lauf.
Der Tod ist der Preis, den wir zahlen für unsere Plage,
ein letzter Atemzug, ein sinkender Lebenshauch.

Ein unergründliches Meer aus Träumen und Wünschen,
wo die Hoffnung versinkt und die Sehnsucht ertrinkt,
die Vergänglichkeit lacht und die Götter verfluchen,
denn das Spiel, das sie spielen, ist grausam und blind.

Und dort, am Rande der verlassenen Träume,
verklingt der Sturm, der uns einst zu Boden riss.
Die Weisheit der Sterne in unseren Knochen verstreut,
ein Klang, der erzählt von verlorener Frist.

Die Hände der Zeit, sie ziehen uns weiter,
doch der Tod bleibt uns treu und verweilt an der Tür.
Ein Blick zurück, und das Herz wird leichter,
die Götter lieben uns, uns lassen sie jung sterben hier.

In den Wirren der Nacht, in ferner Unendlichkeit,

wo die Schatten des Lebens ihr Ende erwarten,
dort tanzen die Götter auf den Gräbern der Zeit,
ein Lied, das erzählt von vergangenen Narben.

Wen die Götter lieben, den lassen sie jung sterben,
ein Flüstern im Wind, ein Versprechen der Nacht.
Doch im Angesicht des Todes, in der Dunkelheit, un-
endlich,
leuchtet die Hoffnung, und ein neuer Tag erwacht.

Amicus certus in re incerta cernitur (Einen sicheren Freund erkennt man in unsicherer Lage.)

In den Tiefen der gebrochenen Seelen,
Wo Wahnsinn und Verzweiflung lauern,
Wie verwundete Tiere, die nach Erlösung schreien,
Da schwebt ein schwermütiger Hauch von Hoffnung.

Durch die Gassen der verlorenen Träume
Torkelt ein betrunkenes Herz,
Suchend nach seinem sicheren Freund,
Dessen Augen die Stürme überstehen.

Der Mond weint Blut, eine Träne nach der anderen,
Im Schatten der gierigen Geister
Tanzt ein einsames Paar, entstellt und kahl,
Gebunden durch einen unsichtbaren Faden der Angst.

Das Echo ihrer Schreie wandert durch Zeit und Raum,
Ein Ruf, der im Schlund der Finsternis verhallt,
Doch dann, leise, fast unhörbar,
Stirbt die Melodie ihrer Verzweiflung.

In der Dunkelheit, wo das Licht zu Staub zerfällt,
Wo die Maschinen der Liebe zu rostigen Skeletten
werden,
Trägt ein verhängnisvoller Wind den Namen
Eines Freundes, der die Scherben der Welt zusammen-
fügt.

In den Katakomben der verwüsteten Erinnerungen,
Wo Gedanken sich winden wie verwirrte Schlangen,
Erscheint der Freund, stark und standhaft,
Ein Anker, der das Schiff des Lebens hält.

Die Wogen des Schicksals toben und zischen,

Ein Sturm, der das fragile Sein bedroht,
Doch wie ein Phönix aus der Asche der Angst,
Erhebt sich der Freund, mutig und standhaft.

Vor dem Antlitz des Todes, der das Leben verschlingt,
Verliert sich der Mensch, in den Klauen der Verzweiflung,
Und in der Stunde der Not, wo das Ende droht,
Erkennt man den sicheren Freund in unsicherer Lage.

Amicus certus, ein Licht in der Finsternis,
Ein Schutz vor der tobenden Welt,
Der die Seele anhebt, wenn sie fällt,
Und die Schatten der Einsamkeit verjagt.

In der endlosen Nacht der gebrochenen Herzen,
Wo der Mensch sich verliert, und der Schmerz ihn verzehrt,
Da zeigt sich der wahre Freund, unbeugsam und klar,
Ein Leuchtturm, der durch das Dunkel des Lebens führt.

Tempus fugit, amor manet (Die Zeit vergeht, die Liebe bleibt)

Im Schatten der Zeit,
verwittert und rau,
wo Chronos erbebt
und die Ewigkeit kauert,
liegt eine Geschichte versteckt,
geschrieben in Blut und Regen,
die Liebe als Anker,
die Zeit als Tyrann.

Finstere Nächte, düster und wüst,
vermischen sich mit Tagesträumen,
gewagt und entrückt,
stolz schreitend über die Knochen der Götter,
von denen die Welt vergaß,
bevor das Morgenlicht sie zerschlug.

Die Menschen sind Haie, die Fische sind Drachen,
selbst der Wind tritt mit Wut und Ungeduld,
als ob die Welt selbst
auf dem Atemzug der Verdammnis tanzt.

Mit jedem Schritt, den wir gehen,
verschlingt die Zeit uns,
wir verlieren das Licht, das uns hält,
und doch bleibt die Liebe,
eine Flamme, die in der Dunkelheit tanzt,
unerbittlich und unverwüsthlich,
ein ewiges Feuer in der Asche der Zeit.

Die Liebe, ein Phantom, ein Rätsel,
treibt uns voran, in ein Meer von Schmerz,
doch sie bleibt, unerschütterlich,
wenn Sturm und Regen uns bedrängen,

ein Anker in der wilden See.
Tempus fugit, amor manet,
ein Flüstern im Wind,
ein verlorener Schrei, der durch die Nacht bricht,
mit der Kraft der Sonne und des Mondes.

Und während die Zeit uns zermürbt,
erinnert die Liebe an das, was bleibt:
Die Hoffnung, die Wahrheit,
ein süßer, bitterer Geschmack auf unseren Lippen,
wie der Wein aus vergessenen Kellern.

Die Zeit vergeht, die Liebe bleibt,
und zwischen den Schatten,
in den Tiefen der Nacht,
kämpft ein verirrter Held,
mit einem Herz aus Feuer und Eis,
gegen die Dämonen, die uns jagen.

Die Ewigkeit lacht, und die Zeit läuft,
doch die Liebe, sie bleibt,
ein Leuchtturm in der Dunkelheit,
ein Hoffnungsschimmer,
wenn alles andere verweht,
ein Flüstern, ein Versprechen,
Tempus fugit, amor manet.

Amor est pretiosior auro (Liebe ist kostbarer als Gold)

In den Tiefen der Nacht,
durchtränkt von schwarzem Wein,
wühlen sich die Würmer der Einsamkeit
durch das verbrannte Fleisch meiner Seele.
Die kahlen Bäume ragen in den Himmel,
schreiend, verloren in der Kälte des Universums,
starr vor dem Flüstern des Todes.

Die Sonne erhebt sich am Horizont,
ein blutroter Ball in Flammen
in einem Meer aus Tränen.
Die Seelen der Verstorbenen tanzen,
ein Ballett aus Schatten und Staub,
verschmolzen mit dem Wind,
der meine kühnsten Träume zerfetzt.

Der Asphalt schmilzt unter meinen Füßen,
die Straßen ersticken an ihrer eigenen Pein,
ein Labyrinth aus Vergänglichkeit und Schmerz.
Die Liebe, ein vergifteter Kelch,
ein süßer Nektar, der langsam tötet,
wie das Flüstern des Todes,
beschwipst in der Hoffnung des Vergessens.

Ein Regen aus Dornen prasselt nieder,
ein Sturm aus Glasscherben,
die Klängen der Vergangenheit, die die Gegenwart zer-
reißen.
Durch die Dunkelheit schneide ich mir den Weg,
mein Herz pocht in einem Rhythmus der Verzweif-
lung,
der Schatten meiner selbst verschmilzt
mit der ewigen Nacht.

Amor est pretiosior auro,
Liebe ist kostbarer als Gold,
doch mein Schatzkästchen ist leer,
verrostet und kalt.
Ich strecke meine Hand aus,
suchend nach der Wärme der Berührung,
nach dem Funken, der den Schatten vertreibt.

Die Sterne verblassen am Himmelszelt,
geschluckt von den Schatten der Nacht,
wie Schneeflocken in der Hölle.
Doch in der Tiefe der Finsternis,
entzündet sich ein Feuer,
ein Flammenherz, wild und unersättlich,
brennend für die Liebe, die kostbarer ist als Gold.

Caritas omnia potest (Liebe vermag alles)

Die Welt schwebt in einer Aschewolke,
wenn die Liebe, die brennende Flamme,
das dunkle Leid der Seelen erweckt,
ertrinkt in den Tiefen der Schwärze.

In den Gassen der Vergessenheit,
tanzt die Anmut der Wut und des Zorns,
umgeben von der Melodie des Schmerzes,
der Liebe entzogen, auf ewig verloren.

Die Nacht entfaltet ihre Schwingen,
deckt die Welt in den Mantel der Stille,
doch die Liebe, sie schlummert nicht,
entzündet das Feuer in den Herzen.

Da bricht der Regen, schwer und grau,
tränkt das Land mit hoffnungsvollen Tränen,
spült den Schmutz der Unruhe fort,
um Platz zu schaffen für den Neubeginn.

Die Liebe schreitet durch die Straßen,
tritt auf die Schatten der Vergangenheit,
erweckt die Seelen aus der Lethargie,
wie ein Blitz in der Finsternis.

In den Augen der Verzweiflung,
erstrahlen Sterne, fern und hell,
zitternde Funken in der Nacht,
Verheißungen des kommenden Lichts.

Die Sonne erhebt sich am Horizont,
ihre Strahlen streicheln das schlafende Land,
und die Liebe, sie wandert weiter,
offenbart die Wunder der Welt.

Caritas omnia potest,
Liebe vermag alles, so heißt es,
doch die Menschheit, sie taumelt blind,
gefangen in den Fesseln der Angst.

Der Nebel der Zeit legt sich schwer,
schluckt die Träume, die Zukunft, das Sein,
nur die Liebe bleibt, zäh und stark,
wie eine ewige Flamme im Sturm.

Die Liebe trägt die Last der Welt,
entfesselt die Ketten der Pein,
in den Tiefen des expressionistischen Chaos,
wird sie stets der Retterin sein.

Ama et fac quod vis (Liebe und tu, was du willst)

I. Der Wirbelsturm der Kreaturen

In den finst'ren Tiefen der Nacht,
Wo die Geister der Verworfenen spuken,
Da sprach ich zu mir, den Kopf voller Rätsel,
Und stieg in den Sog des Wahnsinns.

Die Wut der Nacht verschlang mich gierig,
Ein Wirbelsturm aus rost'gem Stahl,
Und Kreaturen irrten durch die Schatten,
Verborgten im Dunkel der Seele.

Einige waren hässlich, wie die Gier,
Andere schön wie die Morgenröte,
Doch alle verlangten sie Liebe,
Verlangten sie Hoffnung, verlangten sie Licht.

II. Die Narben des Lebens

Die Geister der Vergangenheit lehrten mich,
Wie Narben das Fleisch entstellen,
Wie Tränen die Zeit benetzen,
Und die Hoffnung im Schmerz verwelkt.

Ich sah die Welt in schwarz und grau,
Von Schatten und Licht umgeben,
Doch im Herzen der Finsternis,
Erkannte ich die Liebe, die Leidenschaft.

Wie eine Rose, die aus Asche sprießt,
Ein Lied, das aus der Stille erwacht,
So schuf ich in den Tiefen des Schmerzes,
Ein Kunstwerk aus Liebe und Wut.

III. Liebe und tu, was du willst

Ich stürzte mich in die Fluten des Schicksals,
Und trieb im Strudel der Gefühle dahin,
Durch die Wüsten der Sehnsucht,
Und die Stürme der Eitelkeit.

Die Welt, ein Spielball der Götter,
Ein Labyrinth voller Widersprüche,
Und doch ein Ort der Liebe,
Ein Ort des Strebens, ein Ort des Lichts.

Ich tat, was ich wollte, ich liebte, ich hasste,
Ich schuf und zerstörte, ich lachte und weinte,
Denn in dieser Welt voller Chaos,
Sind wir alle Künstler, Schöpfer, Zerstörer.

Ama et fac quod vis, mein Freund,
Liebe und tu, was du willst,
Denn in der Tiefe des Lebens,
Ist die Liebe der Kern, der uns trägt.

Nihil fit sine causa (Nichts geschieht ohne Grund)

In den Schatten der verwelkenden Nacht
erwacht der Dämon der verzweifelten Seelen,
wie ein zerbrochener Spiegel im Mondschein,
der die sinnlosen Leiden des Kosmos widerspiegelt.

Von erstickten Träumen umarmt,
tanzt der Narr auf dem Grab der Ewigkeit,
geküsst von den Lippen des Wahnsinns,
ertrunken in der Tiefe des Vergessens.

Ein lachender Hund bespuckt die Sterne,
die schweigend weinen, die Flüsse verachten,
erbricht der Himmel seine Fesseln aus Gold,
und verstreut sie in der Erde der Illusionen.

Die Welt brennt, und mit ihr das Verlangen,
verzehrend das Herz in den Flammen der Melancholie,
die Asche unserer Hoffnungen
schwebt wie ein Schatten über dem Abgrund.

Der Mond kichert in einer Ecke,
ein betrunkenen Teufel, der die Nacht verschlingt,
der verlorene Sohn der Zeit,
in den Tiefen der Unendlichkeit verdammt.

Ein Pferd aus Stahl und Knochen prescht voran,
galoppiert auf dem Rücken der Leere,
der Wind trägt die Klage der Geister,
die im Ozean der Existenz ertranken.

Die Sonne wird in Finsternis ertränkt,
der Schatten des Todes gleitet sanft herab,

der Baum des Lebens ist gefallen,
in der Stille des stürmischen Vergänglichen.

In der Kälte des Nichts,
tönt die Stimme der verlorenen Seele:
"Nihil fit sine causa,
Nichts geschieht ohne Grund."

Im Herzen der Dunkelheit,
versteckt in den Tiefen der Schöpfung,
liegt der verbotene Schlüssel zum Schicksal,
der uns zur Erkenntnis führt:
Nichts geschieht ohne Grund.

Si deus pro nobis, quis contra nos? (Wenn Gott für uns ist, wer kann dann gegen uns sein?)

In den Tiefen der verlorenen Seele,
wo Götter zucken und Titanen heulen,
schlängelt sich der Mensch wie ein Wurm,
gefangen in seinem eigenen Wahnsinn,
verloren in den Labyrinthen seiner Existenz.

Da begegnete ich dem Teufel auf meinem Weg,
er grinste mich an, und wir tranken zusammen,
in einer alten Bar, verloren im Nebel,
wo die Geister der Vergangenheit noch wüten,
und der Verrat der Zukunft sich offenbart.

Mein Glas, erfüllt mit bitterem Wein,
schmeckte nach dem Elend der Menschheit,
und der Teufel lachte schallend:
"Siehst du, Freund, so ist es doch,
Gott versteckt sich hinter jeder Ecke,
er beobachtet, lacht und leidet."

Dann erhob er sich, sein Blick wie Feuer,
und flüsterte in mein Ohr:
"Si deus pro nobis, quis contra nos?
Wer ist der Gott, der dich befreit,
und wer der Teufel, der dich bindet?
Sind sie nicht beide in dir vereint?"

Ich sah ihn an, und plötzlich war er fort,
verblasst im Rauch der Vergänglichkeit,
und zurück blieb nur der Klang seiner Worte,
die wie glühende Kohlen mein Herz berührten.

In den Schatten der Welt, die sich um mich legten,
erkannte ich die Wahrheit in seinem Spott,

denn in jedem von uns wohnt das göttliche Licht,
und ebenso die dämonische Finsternis.

Si deus pro nobis, quis contra nos?
Die Antwort liegt tief in uns verborgen,
wie das Rätsel des Lebens selbst,
verschleiert und verwirrend, doch ewig präsent.

Und so trage ich die Flamme in meiner Brust,
ein unermüdliches Streben nach dem Unbekannten,
auf einem Pfad, der die Sonne und den Mond verbin-
det,
in einem endlosen Tanz der Schöpfung und Zerstö-
rung,
wo Gott und Teufel in einem Atemzug
verschmelzen.

Carpe noctem (Genieße die Nacht)

In den Schatten der Nacht, wo die Finsternis lauert,
taumelt die Seele, hinab in den Schlund der Vergessen-
heit,
in den Tiefen, wo Fieberträume tanzen,
wo das Licht sich erbricht und das Dunkel waltet.

Die Häuser atmen, verkrampft und hungrig, wie Raub-
tiere,
ihre Fenster - hungrige Mäuler, die die Welt verschlin-
gen,
als wären sie die Augen des Wahnsinns,
so durchdringend, doch blind vor Eitelkeit.

Straßen erstrecken sich wie Schlangen, gewunden und
gespickt,
mit Leichen von Träumen und verschmähten Hoff-
nungen,
sie führen uns heim, zu unsren vergessenen Kerkern,
wo wir uns verlieren im Tanz der Melancholie.

In der Nacht entfesselt, die Bestien der Seele,
sie tranken sich am Nektar der Qual, die das Leben
uns schenkt,
wir sind ihre Schöpfer, ihre Henker und ihre Gefange-
nen,
in der ewigen Umarmung der schwarzen Verzweif-
lung.

Die Stadt wacht auf, in den Labyrinthen der Tränen,
die Stimmen der Verlorenen, ein Meer von Klagen,
sie fließen zusammen, in den Flüssen der Nacht,
ein Chor der Verdammten, ein Orchester der Pein.

Und dort, am Rand der Finsternis, in der Glut der
Hölle,
steht ein Mann, gezeichnet von der Verwüstung der
Zeit,
mit leeren Augen, die in die Nacht starren,
und er lächelt, als ob er die Schatten umarmt.

Er greift nach den Sternen, die sich in der Schwärze
verlieren,
nicht um sie zu besitzen, sondern um ihnen Trost zu
spenden,
denn er weiß, sie sind wie er - verirrt und einsam,
Waisen der Nacht, die nach Erlösung schreien.

Und so flüstert der Wind, der durch die dunklen Gas-
sen weht,
die traurige Geschichte von denen, die die Nacht um-
armen,
sie suchen die Freiheit, die im Schatten verborgen
liegt,
nur um zu finden, dass es ihr Kerker geworden ist.

Carpe noctem, sagten sie, und wir folgten ihrem Ruf,
doch in der Umarmung der Nacht verloren wir uns
selbst,
wir wurden zu Schatten, zu Geistern ohne Gesicht,
gefangen in den Fängen der Dunkelheit, für immer
verdammmt.

Suum cuique (Jedem das seine)

Suum cuique,
jedem das seine,
sagt man, doch was ist mit mir?
Ich bin wie ein Schatten
in einer Welt voller Lichter

Ich sehe die Wolken vorbeiziehen
und die Sonne untergehen,
aber ich fühle mich nicht
als Teil dieser Welt,
ich bin ein Fremder in ihr

Ich wandere durch die Straßen,
meine Gedanken wie ein Wirbelsturm
und meine Seele in einem Chaos
Ich suche nach Sinn und Bedeutung,
aber es scheint alles vergeblich

Die Menschen um mich herum
sind wie Statisten in einem Film,
ihre Gesichter ausdruckslos
und ihre Worte leer
Ich kann ihre Gedanken nicht hören
und ihre Gefühle nicht fühlen

Ich frage mich, ob ich der Einzige bin,
der so empfindet,
ob ich der Einzige bin,
der in dieser surrealen Welt gefangen ist
Vielleicht bin ich verrückt
oder vielleicht ist es die Welt um mich herum

Suum cuique,
jedem das seine,

aber was ist mit mir?
Ich sehne mich nach einem Ort
an dem ich hingehöre,
wo ich verstanden werde
und wo ich endlich frei sein kann.

Errare humanum est (Irren ist menschlich)

Im verrotteten Schatten der Nacht,
Wo der Mond schrumpft, das Herz zerbricht,
In einer Welt, die vor Schmerz erlahmt,
Tanzt das Gespenst der Menschlichkeit.

Zwischen den Geistern, die leise flüstern,
Und in den Spiegeln, die uns entzweien,
Gibt es jene Träume, so wild wie der Sturm,
Die sich in unserm Sein verlieren.

Die Echos der Gezeiten fluten unsere Seelen,
Wie ein getränktes Kleid auf unseren Knochen,
Und wir tragen die Last der Sterne,
Während wir in unseren Fehlern ertrinken.

Errare humanum est, doch seht nur,
Wie wir uns in dem Irrtum verfangen,
In der Schwärze des Himmels, die uns blendet,
Und in des Wahnsinns Dornenkranz.

Die Nacht ist voller Schatten, die tanzen,
Wie trunken von der Fülle des Lebens,
Und die Sonne verblasst im Nebel,
Wie die Hoffnung, die uns verlässt.

Wir suchen nach Sinn und Erlösung,
Wie der Süchtige nach seinem Bissen,
Doch der Sturm, der uns schwindlig peitscht,
Lässt uns in der Tiefe versinken.

Errare humanum est, so flüstert der Wind,
Durch die Ritzen unserer zerbrochenen Fenster,
Und die Zeit zerreißt die Illusionen,
Die uns gefangen halten im Elend.

Unsere Masken fallen in die Leere,
Und die Welt dreht sich weiter im Kreis,
Wir sind Gefangene im Labyrinth des Lebens,
Und die Wahrheit ist der Abgrund, der uns verschlingt.

Errare humanum est, oh Schicksal grausam,
Verzeih uns unsere Träume und Lügen,
Denn wir sind nur Sternenstaub und Tränen,
Geboren im Zwielflicht des Chaos.

In der endlosen Nacht suchen wir Trost,
Doch das Licht bleibt hinter Schatten verborgen,
Und der Himmel weint seine Asche,
Auf die Erde, die unser Grab sein wird.

Errare humanum est, und so irren wir weiter,
Gebrochen, verloren, unendlich allein,
Denn wir sind die Kinder der Finsternis,
Die in den Irrtümern der Menschlichkeit taumeln.

Etiam tacere est respondere (Schweigen ist auch eine Antwort)

Am Rande des Wahnsinns balanciert,
wo die Schatten die Dämmerung verschlingen,
taumeln wir, betäubt von des Lebens Narretei,
getrieben vom stummen Ruf des Schweigens.

In den Gassen der verlorenen Hoffnung,
wo keine Träume mehr erblühen,
entfalten sich die Melodien der Stille,
ungehört, doch nicht vergessen.

Und in dieser Welt, in der das Schweigen uns lähmt,
sind wir Tanzende, gefangen im Wind der Zeit,
gekettet an den Moment, in dem wir lernen,
dass manchmal etiam tacere est respondere.

Die Wahrheit, ein Lied, das in unseren Ohren klingt,
erstickt vom schwarzen Rauch des Selbstmitleids,
versteckt in den Ecken unserer gebrochenen Seelen,
wie eine Antwort, die im Schweigen flüstert.

Wir streben nach dem Lächeln, das uns täuscht,
nach dem Lachen, das im Nichts verhallt,
nach der Nähe, die uns in den Abgrund reißt,
nur um zu spüren, wie das Schweigen uns umarmt.

Und so, mit der Stärke des Verfalls,
bauen wir Brücken aus unseren zerbrochenen Träumen,
überqueren wir Flüsse aus gescheiterten
Versprechen,
nur um zu schweigen, wenn die Antwort vor uns liegt.

Der Wind trägt die Melodie des Todes,

die unsere Fesseln löst und uns fallen lässt,
und in diesem stummen Absturz erkennen wir,
dass auch das Schweigen eine Antwort ist.

Etiam tacere est respondere, so sagt man,
und wie ein Schatten, der im Licht verschwindet,
zieht sich das Schweigen aus unserem Sein zurück,
während wir ins Nichts stürzen, unsere Antwort im
Mund.

Und mit der letzten Umarmung des Abgrunds,
in der Stille, die unser Schicksal besiegelt,
flüstern wir ein letztes Mal die Worte,
die uns zu unserem letzten Tanz geleiten:

"Etiam tacere est respondere."

Dum spiro, spero (Solange ich atme, hoffe ich)

Der Himmel bricht, ein Wirrwarr tanzender Töne,
In den Gassen der Lebenden, verlaufen sie sich,
Ich, ein Bastardkind der Nacht, in dunklen Zonen,
Wo die Zeit am Tage vorbeihuscht, wie ein flüchtiges
Wispern.

Da sitze ich, mit nacktem Leib, von Fleisch und Geist
umhüllt,
Die Seele zerrissen von des Daseins Widerpart,
Und in der trüben Fülle dieser Welt, dort, verirrt,
Wo Sorgen, wie dünne Pfade, an der Hoffnung hängen.

Schatten, die auf Narben tanzen, die Zeit
vergebens versucht zu heilen,
Und dort im Dunkel, in den Kellern der Seele, die
blinde Wut,
Die ihren Weg sucht, sich auszudrücken und zu entfalten,
In jeder Atempause, in jedem Wink des Schicksals.

Mein Herz, es schreit nach Erlösung, in der Finsternis,
Ich trage das Gewicht dieser Welt auf meinen Schultern,
Ein Atlas, so zerschunden, die Knochen fast zerdrückt,
Doch noch atme ich, und so wage ich zu hoffen.

Die Gassen schmücken sich in einer Farbenpracht,
Das grelle Licht, das Leben blendet und verwirrt,
Ich suche Halt, doch finde keinen sicheren
Grund,
Und stolpere durch Tage und Nächte, den Schlaf verweigernd.

Dum spiro, spero, so klingt der Ruf der Vergessenen,
Die sich dem Schicksal widersetzen, unbeugsam und
wild,
Und in den Wirren dieser Existenz, da spüre ich,
Wie meine zitternden Hände sich nach Leben sehnen.

Die Leidenschaft, die sich wie eine Flamme entzündet,
Lodert im Herzen, verbrennt die Schwäche und Angst,
Und in den Tiefen der Nacht, wo alles enden mag,
Da weiß ich, solange ich atme, so werde ich hoffen.

Denn in den Schatten, wo die Welt ihr wahres Gesicht
zeigt,
Da offenbart sich die Wahrheit, die ich zu finden such,
Die Liebe und der Schmerz, sie sind untrennbar ver-
eint,
Und im letzten Atemzug, da wird der Mensch erst
ganz.

Omne initium difficile est (*Aller Anfang ist schwer*)

Bitterniss ergießt sich über diese Stadt,
Tränendes Asphaltgeheul, entzündet im Flüstern der
Nacht,
Verfaulte Engel stürzen auf schillernden Schwingen
hinab,
In dunklen Gassen verliert sich der Klang ihrer Har-
fen.

Verlorene Seelen, die sich an Trümmern festklam-
mern,
Flüstern Geschichten der Vergessenheit, zersplittert
und zerschlagen,
Wie Schatten im Mondlicht tanzen sie, versunken im
Wahnsinn,
Ertrunken in den Tiefen verfallener Existenz.

Gedanken zerschellen am zerbrochenen Glas der
Hoffnung,
Verdorben und gefangen in einem Labyrinth aus
Schmerz,
Am Himmel brennen die Sterne, schreien um Erlö-
sung,
Doch das Leben windet sich weiter, undurchdringlich
und rau.

Und wie ein Phönix, der aus Asche aufersteht,
Erwachen wir zu neuer Dämmerung, gleichsam zerris-
sen,
Nur um erneut zu fallen in den Abgrund des Leids,
Ein ewiges Auf und Ab, ein endloser Kreislauf der
Pein.

Wir ringen mit den Fesseln der Zeit, die uns knechtet,

Gebrochene Ketten der Vernunft, die uns betäubt,
In den Abgründen der Dunkelheit suchen wir den
Schlüssel,
Der uns von den Schatten befreit, die uns umgeben.

Omne initium difficile est, so flüstert die Nacht,
Ein Chorus gefallener Engel singt die Melodie der
Angst,
Doch in den Tiefen unseres Schmerzes, unserer Ver-
zweiflung,
Finden wir uns selbst, wie Phönixe, die aus der Asche
emporsteigen.

Und so kämpfen wir weiter, auf diesem steinigen Pfad,
Durch die Schatten der Vergangenheit, in der Hoff-
nung auf Licht,
Stets getrieben von dem unbeugsamen Willen zum
Sein,
In einer Welt, die sich windet und bricht, doch niemals
vergeht.

Prudentia potentia est (*Wissen ist Macht*)

In den Katakomben der Vergessenheit,
da wo die seid'nen Schatten wüten,
entbrennt der Geist, der Widerspruch
im Angesicht der wabernden Verdammnis.

Die Nacht entfacht ihr düsteres Gewand,
wenn alle Hoffnung auf der Waage liegt,
und Ratten schwärmen durch die Gassen,
zerknirscht im Zahnrad der Erkenntnis.

Ein jeder Bissen Wissen, süße Last,
in den Gedärmen des Verstandes wühlt,
während Kakerlaken Kunde tragen,
von den verlorenen Schlachten der Vernunft.

Am Horizont das Flackern einer Kerze,
die Flamme schreit, ein flüchtig' Echo,
durchbricht die Schleier der Unwissenheit,
ein glimmend' Leuchten, zart und schwach.

Die Träume fangen an zu bluten,
zersplittert durch den Stoß der Wirklichkeit,
und der Gedanke, wild und zäh,
gleicht einem Drachen, der zum Sprung erwacht.

Ein Fünkchen Wahrheit tropft von den Wänden,
so schlüpfzig wie die Schlangen der Illusion,
und in den Ecken, eng und grau,
zerbricht der Funke der Besonnenheit.

Die Mühlsteine mahlen die Gedanken,
in den Tiefen von unsäglichem Schmerz,
wo Bücher stapeln sich zu Türmen,
den Dornen des verfluchten Wissens kalt.

Der Wind von Wörtern, unbändig und stumm,
enthüllt die hässliche Fratze der Macht,
und in den Ruinen der Gewissheit,
stirbt das Echo unserer Menschlichkeit.

Die Fesseln des Wissens, eng und hart,
zerschneiden das Fleisch des blinden Glaubens,
und der Schrei der Vernunft hallt durch die Nacht,
ein Flüstern, das den Wahnsinn nährt.

Prudentia potentia est, so flüstern die Schatten,
und die Angst treibt ihre Dornen durch das Herz,
denn das Geheimnis, das in Dunkelheit lauert,
ist die Macht, die unser Schicksal lenkt.

Qui audet adipiscitur (*Wer wagt, gewinnt*)

In den Schatten der dröhnenden Nacht
wo silberne Drachen das Schweigen durchtrennen,
flüstert der Geist eines zerknitterten Traumes
ein Chanson, das sich in den Äther ergießt.

Sündige Seelen, die auf glühenden Barhockern sitzen,
trinken die Nacht und ertränken das Licht,
mit schrägen Augen, die den Abgrund durchschauen
und die Fesseln der Erde in Scherben zerschlagen.

Die Mondlichtgestalt, ein Hauch von Silber
wandelt bedächtig durch leere Gassen,
ein Tänzer im Dunkeln, der seine Schritte setzt
in der Hoffnung, dass der Morgen ihn nicht findet.

Qui audet adipiscitur, murmelt der Wind
und streichelt die Flügel der schlafenden Tauben,
die sich in Nischen verstecken, Träume bewachen,
als ob sie die Wahrheit der Sterne ergründen.

Ein Lächeln schwebt, wie ein Schmetterling gefangen,
verirrt in den Falten der Verwirrung und Sünde,
doch der Schatten des Dichters, ein einsamer Krieger,
steigt auf, um die Schwermut in Flammen zu schlagen.

Qui audet adipiscitur, spricht der Geist,
verirrt im Labyrinth der gebrochenen Herzen,
er zeichnet den Weg, der ins Nirgendwo führt,
auf der Suche nach Frieden im Gewand der Verwirrung.

Das Spiel beginnt, der Tanz der Schatten,
ein Mosaik aus Licht, gesponnen aus Leid,
wo Hoffnung und Wut in den Sternen verstreut sind,

und die Liebe sich windet wie Rauch im Dunkeln.

In den Eingeweiden der Stadt, die niemals schläft,
erhebt sich ein Lied aus den Tiefen des Sturms,
qui audet adipiscitur, wer wagt, gewinnt,
ein Schrei, der das Chaos zerreißt und versöhnt.

In der Schwärze der Nacht, im Dunst der Vergänglich-
keit,
der Dichter erhebt sich, das Schicksal herausfordernd,
und schreitet hinaus in das Licht der Morgendämme-
rung,
wo die Sehnsucht der Sterne in Asche zerfällt.

Qui audet adipiscitur, ein Flüstern verweht,
ein letzter Hauch, der sich im Wind verliert,
der Dichter verschwindet, doch seine Worte bleiben,
auf ewig verankert im Herzen der Welt.

Quod tibi fieri non vis, alteri ne feceris (Was du nicht willst, das man dir tut, das füg' auch keinem anderen zu)

Im Dickicht der Nacht, wo die Sterne sich drehen,
Wo Schatten tanzen und Seelen sich begegnen,
Dort trifft man auf den Pfad der Tugend und Schande,
Wo bittersüße Schläge die Herzen entflammen.

Durch dunkle Gassen, von finst'rem Schein getragen,
Entgleiten wir dem Leben, von Flüstern gejagt,
Die Sehnsucht, sie lacht, sie weint in der Ferne,
Wo Liebe und Hass nur Schatten von Gestern.

Ein Reigen der Farben, ein Wirbel der Gefühle,
Ein Aufruhr der Sinne, ein Sturm von Gerechtigkeit,
Die Sonne zerschellt, von den Kriegen erzitternd,
Das Morgenrot bleich, von Schuld erdrückt.

Die Straßen durchwühlt von der Zeit und der Pein,
Der Asphalt zerschunden, die Schritte verweht,
Wir rufen nach Gleichmut, nach Frieden und Ruh',
Doch finden nur Spott und gebrochene Träume.

Ein Ungeheuer, entfesselt, brüllend, erzürnt,
Entspringt aus dem Herzen, vom Zorn genährt,
Die Wut zerfetzt, die Hoffnung, sie wankt,
Das Schicksal, ein Tänzer, der Welt entrückt.

Von Reue umringt, von Demut ergriffen,
Ein Schluchzen verhallt, die Einsicht erwacht,
Quod tibi fieri non vis, alteri ne feceris,
Ein Leitstern erstrahlt, aus Schwärze geboren.

Die Augen, sie schließen, die Seele erglüht,

Ein Hauch von Erkenntnis, ein Schimmer von Weisheit,
Der Pfad vor uns liegt, von Schatten erhellt,
Ein Schritt in die Zukunft, wo Glück uns erwartet.

Quod tibi fieri non vis, alteri ne feceris,
Ein Ruf in die Nacht, ein Echo der Liebe,
Die Wunden sie heilen, die Risse sie schließen,
Ein Tanz der Versöhnung, ein Hymnus der Eintracht.

Veni vidi vici (Ich kam, ich sah, ich siegte)

Zerschmettert liegt die Sonne, ein Eigelb am Himmel,
Und ich stehe inmitten der Scherben, ein König der
Straßen,
Der Stahl der Stadt schwingt meinen Namen, eine
Hymne an das Versagen.

Oh, wie ich durch die Gassen stolpere,
Wie ein betrunkenen Gott, der nach Wahrheit sucht,
Die Arme ausgebreitet wie Flügel, bereit zum Sturz.

Hier, in dieser Welt des zerknitterten Papiers,
Wo Leben sich in Wehmut sammelt,
Bin ich der Meister, der Architekt des Verderbens.

Ich reite auf den Wolkenkratzern, ein Titan im Zwie-
licht,
Erblick' die Kreaturen der Nacht, die sich in Schatten
verbergen,
Die Kakerlaken der Moderne, in den Ritzen der Zivili-
sation gefangen.

Ich kam, ich sah, ich siegte,
Wie ein Held der Vergangenheit, der die Geister be-
zwingt,
Ein Caesar der Verzweiflung, der auf dem Trümmer-
berg thront.

Oh, wie der Mond schwebt, ein silberner Zeuge,
Auf meinem Gesicht tanzen Narben und Runzeln, wie
Wellen der Zeit,
Ein Gemälde der Verwirrung, ein Mosaik der Lügen.

Und wie ich dem Abgrund entgegentrete, mit Wage-
mut in der Seele,

Ertrinke ich in einem Meer aus Wirrnis und Verzweiflung,
Ein König der Melancholie, in seiner eigenen Dunkelheit ertränkt.

Doch ich siegte, ich riss die Sterne vom Himmel,
Ein Künstler, der seinen Pinsel im Chaos taucht,
Ein verrückter Dichter, der den Sturm bezwingt.

Ich kam, ich sah, ich siegte,
Ein Sieg, der durch die Finsternis leuchtet,
Und ich stehe allein auf meinem Thron, ein Kaiser der Nacht.

Cogito ergo sum (Ich denke, also bin ich)

In den Tiefen des Ozeans meiner Seele,
wo Schatten wie Leuchtkäfer tanzen,
tanzen sie wie ein expressionistisches Ballett,
vermischt mit des Todes kaltem Lachen,
verkünde ich Cogito ergo sum –
Ich denke, also bin ich.

Die Nacht ist wie ein schwarzer Sarg,
in dem die Dunkelheit mein einziger Freund ist,
ein Freund, der mich in den Schlaf wiegt,
während die Sterne mich hohnlachend beobachten,
wie sie flüstern: Cogito ergo sum –
Ich denke, also bin ich.

Im Regen stehen, die Einsamkeit ertränken,
meine Gedanken schwimmen im eisigen
Wind,
gezeichnet von harten Lebenslinien und Narben,
erschaffen durch eine surreale Landschaft
meines Schmerzes, als ich schreie: Cogito ergo sum –
Ich denke, also bin ich.

Die Zeit vergeht wie ein verwelktes Blatt,
das langsam auf das Gewimmel der Straße fällt,
wo die Menschen wie Maschinen herumwuseln,
verloren in einer Welt der Tränen und des Schweißes,
doch kraftvoll rufen sie: Cogito ergo sum –
Ich denke, also bin ich.

Ein Flüstern des Lebens, ein Hauch des Todes,
ein Moment des Seins, eine Ewigkeit des
Nichts,
verdrehte Schatten und Gespenster meiner Existenz,

die Erkenntnis meiner selbst, auf der Bühne des Absurden,
mit bebender Stimme murmle ich: Cogito ergo sum –
Ich denke, also bin ich.

In den Ruinen meiner Hoffnung und Träume,
meine Gedanken weben ein Labyrinth der Verzweiflung,
doch aus der Asche erhebt sich das Phönix des Geistes,
erblickend die Wahrheit und Flamme des Lebens,
verbrennend, schreiend: Cogito ergo sum –
Ich denke, also bin ich.

Die Sonne versinkt im blutroten Horizont,
wie ein sterbender König auf seinem Thron,
der Wind flüstert Geschichten von vergangenen Kriegen,
wo sich die Seele der Menschheit in Stücke zerriss,
doch zerschlagen, erheben sie sich: Cogito ergo sum –
Ich denke, also bin ich.

Nun stehe ich hier, am Rand der Zeit,
mein Geist, mein Herz, mein Leid – vereint,
ein Kaleidoskop aus Licht und Schatten, Liebe und Hass,
wo Glaube und Zweifel in wildem Tanz vereinen,
erhebe ich mich und verkünde: Cogito ergo sum –
Ich denke, also bin ich.

Nolens volens (Wohl oder übel)

In der Tiefe der verlorenen Zeit,
wohin kein Auge je spähte,
verknötet sich das Seil des Schicksals,
zwischen Himmel und Hölle entscheidend,
der Zufall tanzt verflucht und kläglich
mit dem Schatten der Vergangenheit.

Durch brennende Wälder und flüsternde Meere,
im Sog des tobenden Sturms,
streift die einsame Seele,
geworfen in die Wirrnis der Welt,
die ihre zerschundenen Flügel
auf den Schultern des Irrsinns trägt.

Der Wahnsinn, der sich in jedem Winkel versteckt,
lauert, lacht und beißt,
verschlingt die Schwachen und verwirrt die Starken,
in den Schatten des Leids,
wo Trauer und Wut sich vermengen,
in einem grotesken Ballett der Verdammten.

Mit wackeligen Füßen betritt der Unwissende
das dunkle Theater des Daseins,
wo der Vorhang aus eitlen Träumen gewebt,
und der Boden mit Illusionen gepflastert ist,
durch die der Tod mit spitzer Zunge schlängelt,
und dem Unsagbaren Leben einhaucht.

In den Tiefen der Finsternis,
im Schoß der erschöpften Zeit,
schreit das entstellte Antlitz der Verzweiflung,
nolens volens, wohl oder übel,
ein grausames Lachen, das die Sterne
erzittern lässt,

und den Himmel in tausend Fetzen reißt.

Das Schicksal, ein zynisches Spiel der Götter,
ein unbarmherziger Tanz auf dem Vulkan,
die Ewigkeit blickt mit kalten Augen,
verspottet das Elend der sterblichen Seelen,
die im Kreislauf der Zeit gefangen,
den Schatten ihrer eigenen Dämonen jagen.

Und so schließt sich der Kreis,
in dem Alpträume zu Versen werden,
und die Welt auf der Bühne des Lebens
ihren letzten Akt vollendet,
wo nolens volens, wohl oder übel,
alles in der Asche des Vergessens verweht.

Summa summarum (Alles in allem)

In der Wüste der Vernunft, dort wo der Wahnsinn blüht,
Verirrt sich das Schicksal, zersplittert wie die Zeit.
Graue Schatten schwingen sich über den Wüstenwind,
Verkünden Zerfall und Verderben, ein Orakel der Sünde.

Die Sonne erhebt sich, ein Titan der Empörung,
Zerschmilzt den Himmel, ein Gemälde aus Blut und Glut.
Der Staub tanzt in der Hitze, ein Feuerwerk der Qual,
Verschlungen von der Flamme, die nie erlischt.

Hier steht der Recke, halb Mensch, halb Gott,
Der letzte Überlebende, ein Relikt der Leere.
Sein Blick starr und kalt, die Seele ertrunken,
In einem Meer aus Kummer, das keine Küste kennt.

Seine Faust umklammert einen Dolch aus Zeit,
Klinge scharf, in der Flamme des Schicksals geschmiedet.
Ein Anker, der ihn hält, verkettet in dem Strudel,
Einer Welt, die nicht mehr ist, ein Echo der Vergangenheit.

Gestalten wabern, die Geister der Versäumten,
Verschlingend Träume, wie ein Sturm die Dämmerung.
Schreie hallen wider, ein Chor der Verdammten,
In der Ferne ertönt ein Lachen, aus der Kehle des Wahns.
Der Recke schreitet voran, in die Schlucht der Sehnsucht,
Wo Hoffnung und Angst in ewiger Umarmung ruhen.

Er kämpft, ein Titan gegen das Unbekannte,
Mit jedem Schritt, wird er schwächer, ein wenig mehr
sterblich.

Die Sterne erlöschen, und mit ihnen das Licht,
Die Dunkelheit erwacht, ein Kraken der Finsternis.
Ein Schatten greift nach ihm, seine Klaue kalt und
schwer,
Der Recke ist gefallen, das Schicksal endlich besiegelt.

Der Sturm des Verderbens zieht über das Land,
Verheerend alles, was je war und je sein wird.
Doch in dieser Finsternis, ein Funke der Unendlichkeit,
Flackert die Flamme der Hoffnung, summa summarum.

**Mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa (durch
meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine
große Schuld)**

Zwischen den Schatten des Geistes,
in den Scherben der Verzweiflung,
der Fäulnis der Seele,
Tropfen der Schuld zäh wie Honig.

Mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa,
schallt es in den dunklen Ecken meines Verstandes,
ein Chor der Geister, die ich rief.

An den Wänden der Hölle,
Verwirrung wie ein Gemälde,
Gesichter in den Farben des Wahnsinns,
verzerrt durch Schmerz und Leid.

Mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa,
schreien sie mir entgegen,
schauen mich an mit Augen, die Feuer speien.

Die Sünden der Väter,
vererbt wie die Ringe eines Baumes,
tief verankert in den Wurzeln der Erinnerung,
schwer wie das Gewicht der Schuld.

Mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa,
in die Nacht hinaus geschrien,
von einem Himmel, der nicht hört.

Ein Festmahl der Verdammten,
wo Hunger und Durst ungestillt bleiben,
wo die Hoffnung zerfällt zu Staub,
und die Einsamkeit gleitet wie Nebel.
Mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa,

schmeckt bitter auf meiner Zunge,
tränkt das Brot der Schande, das ich beisse.

Der Zerfall, er kommt mit Schritten so leise,
meine Schuld ist die Sonne, die nicht untergeht,
der Schatten, der mich folgt, unablässig,
ein ewiges Mahnmal meiner Fehler.

Mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa,
auf meinem Grabstein eingraviert,
von niemandem gelesen, niemandem vergeben.

Und so trage ich meine Schuld,
wie ein Kreuz auf meinem Rücken,
in einer Welt, die meinen Namen vergisst,
doch niemals meine Schande.

Quaere et invenies (Suche und du wirst finden)

Im Labyrinth der Seele,
verloren in Gedanken,
suchend nach Antworten,
auf der Suche nach Sinn.

Durch die Dunkelheit schreitet
der Sucher, mit festem Schritt,
auf der Suche nach Wahrheit,
nach Erkenntnis, nach Licht.

Durch das Meer aus Träumen,
durch den Wald aus Illusion,
durch die Nacht der Verwirrung,
auf der Suche nach Klarheit.

Durch den Regen aus Tränen,
durch den Schatten der Verzweiflung,
durch den Sturm der Emotionen,
auf der Suche nach Hoffnung.

Doch was wird gefunden,
am Ende dieser Reise,
wird es Licht und Antworten,
oder nur noch mehr Fragen sein?

Quaere et invenies,
sagt die alte Weisheit,
suche und du wirst finden,
aber was wird gefunden werden?

Vielleicht ist es das Nichts,
vielleicht ist es das Alles,
vielleicht ist es das Leben,
vielleicht ist es der Tod.

Quaere et invenies,
suche und du wirst finden,
aber was du findest,
liegt in deiner Hand.

Ultra posse nemo obligatur (Über das Können hinaus ist niemand verpflichtet)

Der letzte Schluck aus dem Kelch der Kühnheit
fließt wie Silber durch meine Adern,
ein Wettlauf der Wölfe im Schatten des Mondes,
und die Stille des Regens schreit das Manifest der
Träumer.

Der Himmel, ein obszönes Gewand aus Schmerz und
Licht,
legt sich sanft auf die Schultern der Erde,
die stöhnend und verloren im Dickicht der Nacht
liegt,
wo der Wahnsinn wohnt und der Tod sich wiegt.

In den Winkeln der Seele webt die Verzweiflung ihr
Netz,
fangen die Tränen der Hoffnung,
die wie fallende Sterne in den Abgrund schauen,
und im Sturz ins Leere, ihr Ende erblicken.

Der Ozean der Unendlichkeit durchzieht meine
Träume,
wie ein Schiff, das den Kurs längst verloren hat,
im Angesicht der Bestien, die die Zeit verschlingen,
bevor sie sich in den Dämmer des Vergessens zurück-
ziehen.

Ein schmähhches Bankett der Lügen, die die Wahrheit
verführen,
mit dem bittersüßen Wein des Betrugs,
der sich durch die Kehlen der Narren ergießt,
und sie taumelnd in den Sumpf der Illusionen führt.

Die Trümmer der Welt, ein Sammelsurium aus Farben
und Klängen,
tanzen in einem grotesken Ballett,
wo der Rhythmus der Schöpfung in Flammen aufgeht,
und die Asche der Vergangenheit von der Gischt des
Windes getragen wird.

Die Sonne erhebt sich über das Schlachtfeld des Le-
bens,
entzündet das Feuer des Verlangens, das in den Her-
zen brennt,
und die klagenden Klänge der Verlorenen erfüllen die
Luft,
wie ein Chor aus verirrtten Seelen, die den Himmel er-
obern.

Die Erinnerungen, ein Wirrwarr aus Schatten und
Licht,
schreiben ihre Geschichten auf der Haut der Welt,
und die bleichen Finger der Zeit ziehen Spuren der
Vergänglichkeit,
durch das Antlitz der Schönheit, die in Ewigkeit weint.

Ultra posse nemo obligatur –
Über das Können hinaus ist niemand verpflichtet,
doch wer wagt es, die Grenzen der Welt zu erkunden,
und dem Ruf des Unbekannten zu folgen,
der uns wie ein Flüstern im Wind umschmeichelt und
verführt?

Ut sementem feceris, ita metes (Wie du säest, so wirst du ernten)

Verwitterte Gesichter, zerschunden und blind,
tanzen im Wind der verlorenen Zeit,
um das Feuer der Ignoranz, sie lachen und schreien,
durch die Nebel der Träume, die sie nie finden.

Das Leben ist ein Trugbild, ein groteskes Lachen,
ein Spiel, das von niemandem gewonnen wird,
wo wir säen und ernten, aus Dunkelheit geboren,
und doch ins Licht streben, als wären wir unverwund-
bar.

Der Titan der Straße, ein Monstrum der Nacht,
trägt die Last der Welt, wie ein unerbittliches Joch,
durch die Wüste des Daseins, er schleppt und
schnauft,
doch die Ernte bleibt verdorben, und die Träume sind
tot.

Die Leere schreit, ein Echo der Angst,
verkündet das Ende von allem, was war,
wir säen den Tod in das Antlitz der Hoffnung,
und ernten die Schatten, die in uns wohnen.

Die Nacht, sie fällt, die Sterne erbleichen,
in der Schwärze der Seelen, die sich nie befreien,
von dem Mahlstrom der Sorgen, dem Sog der Qual,
in den Tiefen der Zeit, wo wir uns verlieren.

Ein Narrentanz, ein wirbelnder Sturm,
und im Zentrum der Unruh, ein zerbrochenes Herz,
das die Wahrheit ertränkt, in Scham und Schweigen,
in der Erkenntnis, dass wir niemals erwachen.

Ut sementem feceris, ita metes,
die Worte, sie hallen, wie Donner im Nichts,
erzählen die Geschichte derer, die säen und ernten,
doch niemals begreifen, was sie verlieren.

In den Armen der Nacht, wir verfallen und sterben,
und das Licht der Vergangenheit, es flackert und
schwindet,
doch in den Trümmern der Seelen, die wanken und
schweigen,
sind die Funken der Hoffnung, die ewig verzeihen.

Vide, cui fidas! (Trau, schau wem!)

Die Sonne ertrinkt im Meer der Verzweiflung,
In den Tiefen der Einsamkeit versinkt sie,
Wie ein trunkenes Schiff auf der Suche nach Ruhe,
Sturz in das Schweigen der Nacht.

Finsternis erbricht sich über der Welt,
Wie ein einsamer Dichter über seinem Werk,
Leere Worte, schwarz und zäh,
Ertränkt die Straßen der Stadt.

Die Ratten kriechen aus den Löchern,
Wie die Seelen der Verfluchten,
Die nach Erlösung suchen,
Verloren zwischen Himmel und Hölle.

In den Gassen der Tränen
Tanzt der Wahnsinn mit dem Schatten,
Ein Tango aus Schmerz und Verzweiflung,
Gefangen im Netz der Illusion.

Der Regen fällt wie Tränen der Götter,
Auf das Antlitz der Verwüstung,
Er nährt die Hoffnung der Verlorenen,
Die in der Finsternis umherirren.

Betrüger, Diebe und Lügner,
Meister der Maskerade,
Verstecken sich hinter den Mauern der Heuchelei,
Vide, cui fidas! Trau, schau wem!

Die Liebe – ein zärtlicher Kuss
Inmitten eines Schlachtfelds,
Ein Funke der Ewigkeit,
Verloren im Sturm der Zeit.

In den Ruinen der Existenz,
Wo der Tod seine Flügel ausbreitet,
Da tanzt das Leben mit seiner Geliebten,
Dem Schicksal entgegen.

Am Ende der Nacht,
Wenn die Dunkelheit sich neigt,
Erscheint das Licht wie ein Engel,
Der die Tränen der Welt trocknet.

Vide, cui fidas! Trau, schau wem!
Im Meer der Täuschung,
In der Wüste der Lügen,
Ein Leuchtfeuer der Wahrheit, selten und kostbar.

Und so endet die Geschichte,
Wie sie begann, im Chaos der Worte,
Ein Gedicht, geschrieben in Blut und Tränen,
Ein Stück von Ewigkeit, im Herzen der Zeit.